

PREDIGT ZUM
16. SONNTAG IM JAHRESKREIS (B) 2021:
ALLTAG ... JE NACHDEM ... ZWISCHENDURCH

Liebe Schwestern und Brüder,

- Ist Ihnen gerade beim Hören des Evangeliums etwas aufgefallen? Haben Sie vielleicht irgendwo gestutzt?
- ... (ggf. Vorlesenlassen des Originaltextes)
- Ich habe dem Evangelium also ein Ende untergeschoben, das da bei Markus so nicht steht. Während es im Original heißt, dass Jesus seine Pläne durchkreuzen lässt, sich mit den Jüngern eine Auszeit zu gönnen, habe ich dieses Ende so variiert, dass Jesus in sich geht und sich dann entscheidet, die Menge erst einmal wegzuschicken, damit er und seine Jünger sich wirklich zurückziehen können.
- Wenn man spirituelle Ratgeberliteratur in der Gegenwart konsultiert, hätte Jesus eigentlich auf letztere Weise reagieren müssen. Da ist ja oft von Achtsamkeit die Rede, von einem entschleunigten

Leben, einer kontemplativ-beschaulichen Lebenshaltung. Menschen heute seien in einem permanenten Aktivitätsrausch, manche sprechen nicht mehr nur von einer *vita activa*, sondern von einer *vita hyperactiva*, einem Hamsterrad, aus dem mancher nur schwer herauskommt. Daher sei es so entscheidend, immer wieder aus dem Aktivitätsmodus in den Präsenzmodus zu wechseln, sich Momente zu gönnen, ganz im Augenblick da zu sein und nicht schon immer beim nächsten Schritt, der ansteht.

- Natürlich stimmt all das. Wer wollte das bestreiten. Vermutlich könnten viele von uns ein Lied davon singen. Und nicht wenige springen deshalb sofort innerlich an auf den Beginn des Evangeliums, als Jesus das Bedürfnis der Jünger nach Rückzug und Abgeschiedenheit wahrnimmt und dann sagt: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus.“ Für diese Einladung sind viele empfänglich, gerade jetzt in den Ferienwochen.

- Aber aus dem Rückzug wird dann ja kaum etwas. Nach der Bootsfahrt über den See werden Jesus und die Jünger schon wieder von Menschen umringt, die etwas von ihnen wollen. Und so irritierend und vielleicht sogar ärgerlich das klingt: Jesus lässt sich von ihnen unterbrechen. Er lehrt die Menschen lange. Und nicht nur das. Er stillt anschließend mit der Brotvermehrung auch noch ihren physischen Hunger. Davon werden wir am kommenden Sonntag hören.
- Genau hier würde mancher spiritueller Autor der Gegenwart dem Evangelisten Markus vermutlich wirklich am liebsten die Feder aus der Hand nehmen, die letzten Verse durchstreichen und das Ende des Evangeliums umschreiben: eben dass Jesus trotz der schon wieder herandrängenden Aufgaben sich die Freiheit nimmt, seiner Absicht treu zu sein, sich zurück zu ziehen. Vielleicht würde er einfach die Verse einfügen, die Bernhard von Clairvaux in seinem berühmten Brief an seinen Schüler Papst Eugen III.

formuliert hat: „Gönne dich dir selbst.“ Denn ständige Überbeschäftigung führe zu einem harten Herzen.

- So sehr mancher von uns sich so ein Ende des Evangeliums auch wünschen oder es bevorzugen würde, müssen wir nun aber damit leben, dass Jesus sich an diesem Punkt entscheidet, sich nicht sich selbst zu gönnen, sondern sich den Menschen zu gönnen, die seine Absicht durchkreuzen und seiner bedürfen.
- Damit stehen wir nun da an diesem Sonntag. Was heißt das für uns?
- Drei Gedanken möchte ich Ihnen anbieten.
- Der erste: Jesus weiß, was Alltag ist – wo manches ungeplant kommt. Und Alltag ist eben nicht eine permanente Auszeit und eine dauerhafte Exerzitionsatmosphäre. Auch für Jesus nicht. Karl Rahner hat das in seinem wunderbaren kleinen Büchlein über die „Alltäglichen Dinge“ sehr betont. Die Theologie solle nicht versuchen, den Alltag zum Feiertag machen und verwandeln zu wollen. Rahner meint, der Alltag

muss unversüßt und unidealisiert bestanden werden. Denn nur dann ist er für den Christen, was er sein soll: der Raum des Glaubens, die Schule der Nüchternheit, die Einübung von Geduld, die heilsame Entlarvung großer Worte und unechter Ideale, die stille Gelegenheit, wirklich zu lieben und treu zu sein. Manchmal habe ich in geistlicher Literatur den Eindruck, dass sie unterschwellig den Anspruch hat, als müsste sich im normalen Alltag eigentlich all das durchhalten, was uns vielleicht in Urlauben und in geistlichen Auszeiten möglich wird, eben wirklich ganz gesammelt und präsent bei sich und seinem Gott zu sein, tiefenentspannt und ganz gelassen. Wieviel Druck kann das machen, man fühlt sich ja schnell, etwas salopp gesagt, als „Looser“, wenn man das nicht hinbekommt. Alltag hat viel damit zu tun, sich (im Sinne des Evangeliums) zu verlieren in das, was ansteht. Der erste Gedanke: Jesus weiß, was Alltag ist. Und Alltag ist auch

spirituell Alltag und keine permanente Auszeitatmosphäre.

- Mein zweiter Gedanke. Es wäre wohl kein zulässiger Schluss, von diesem Evangelium her die Marschroute auszugeben, sich in seinem Bedürfnis nach Ruhe, Abgeschiedenheit und geistlicher Rekreation immer unterbrechen zu lassen, sobald man bei anderen eine Erwartung oder ein Bedürfnis wahrnimmt. Auch Jesus kennt ja die Nächte, in denen er ganz präsent und gesammelt ist bei seinem Gott und sich nicht unterbrechen lässt. Jesus hatte in diesem präzisen Moment, als er aus dem Boot aussteigt und die bedürftigen Menschen sieht, den Eindruck, dass deren Bedürftigkeit höher wiegt als die seiner selbst und seiner Jünger nach einem Rückzug. In diesem präzisen Moment hat er so unterschieden. Dazu passt sehr gut ein Grundwort aus der ignatianischen Spiritualität, und zwar das *je nachdem*. Hundertfach findet sich in den Briefen des Ignatius, in seinen mündlichen Äußerungen

und den Konstitutionen des Jesuitenordens diese Formulierung: je nachdem. Gemeint ist damit, man solle dies oder jenes so oder so tun, je nachdem die Person, die Zeit, die konkreten Umstände, die gegebene Situation es passend, angemessen, hilfreich oder sogar geboten erscheinen lassen. Für das *je nachdem* braucht es also die große Kunst geistlicher Unterscheidung: die Situation wahrzunehmen, mich wahrzunehmen mit meinen Möglichkeiten und Grenzen, mitten darin auf Gottes Geist zu horchen und dann zu unterscheiden, was jetzt dran ist. Und in so einer Unterscheidung könnte durchaus auch herauskommen, dass ich mich den Erwartungen und Bedürfnissen anderer entziehe, ihnen nicht entgegenkomme, weil ich spüre, dass ich es jetzt mir und meinem Gott schulde, mich zurückzuziehen. Einer meiner früheren geistlichen Begleiter hat mir in einer solchen Situation einmal ein kluges Wort mit auf den Weg gegeben, das mich seitdem begleitet: „Wir bleiben

fast immer etwas schuldig, entweder uns selbst oder anderen.“ Es gibt im Leben nicht immer die für alle Beteiligten ganz runden Lösungen. Es wäre also tatsächlich auch ein Jesus denkbar, der sich den herandrängenden Menschen aus gutem Grund für eine Zeit entzieht.

- Der dritte und letzte Gedanke. Ich hatte am Anfang der Predigt bewusst formuliert, dass aus der Absicht Jesu, sich zurück zu ziehen, kaum etwas wird. Kaum etwas heißt aber nicht: nichts. Immerhin hatten die Jünger die Bootsfahrt als eine Passage des Rückzugs. Ob sie diese Bootsfahrt nicht vielleicht schon ein wenig verwandelt am anderen Ufer hat ankommen lassen? Ob diese Bootsfahrt nicht vielleicht das Bedürfnis nach Ruhe zumindest etwas gestillt hat? Was könnte es für uns heißen, in unserem Alltag die Passagen, die Übergänge von einem zum anderen als Momente wahrzunehmen, wenigstens für einen Augenblick durchzuatmen und sich wenigstens für einen Moment in Gottes Gegenwart

zurückzuziehen? Teresa von Avila könnte uns dabei inspirieren. Sie fordert ihre Mitschwestern in ihrem „Weg zur Vollkommenheit“ sehr werbend dazu auf, im Laufe des Tages immer wieder daran zu denken, dass Jesus bei ihnen ist. Ohne diesen guten Freund sollten sie nicht durchs Leben gehen. Aber Teresa weiß dabei sehr genau, wie der Alltag oft genug aussieht. Deshalb fügt sie an: „Ich sage ja gar nicht, dass ihr viele Gebete sprechen, lange meditieren, und hochtrabende Betrachtungen anstellen sollt; ich bitte euch um nicht mehr, als dass ihr ihn anschaut – wenn auch nur so zwischendurch, falls ihr mehr nicht fertig bringt.“ Wenn auch nur so zwischendurch, falls ihr mehr nicht fertig bringt. Teresa von Avila hat erkannt: manchmal bleiben im Alltag nur die Überfahrten von einem zum anderen Ufer. Aber immerhin die können wir dankbar ergreifen.

18/07/21 Michael Höffner